

# Deutsche Metall-Arbeiter-Zeitung.

Organ für die Interessen der Metallarbeiter.

Publikations-Organ des deutschen Metallarbeiter-Verbandes, der Allgem. Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter (G. K. Nr. 29, Hamburg) und der freien Vereine der Metallarbeiter Deutschlands.

Erscheint wöchentlich einmal Samstags. Abonnementpreis bei der Post 80,-, in Partien direkt durch die Expedition billiger. Einzel-Abonnement nur bei der Post.

Nürnberg, 12. Dezember 1896.

Inserate die übergeplante Zeitseite oder deren Raum 20,- Mediation und Expedition: Nürnberg, Weisenstraße Nr. 12.

**Inhalt:** An die Arbeiter Deutschlands. — Die Metallarbeiterorganisation am Niederrhein und ihre Gemeinschaft. I. — Oberhessische Industrie- und Arbeitsverhältnisse. — Tributpflichtigkeit. — Wie geht es bei Saalfeldern Metallarbeitern? — Deutscher Metallarbeiter-Verband und Centralverein deutscher Formier. — Deutscher Metallarbeiter-Verband: Bekanntmachung des Vorstandes. — Korrespondenzen. — An die Metallarbeiter der Provinzen Brandenburg und Pommern. — An die Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.

## Üre Beachtung.

Zugang ist fernzuhalten: von Formier nach München (Landes), nach Dinglingen in Baden und Stuttgart (C. Hänsler); von Gelbgießern, Drehern und Gürtern nach Hamburg (Flech Söhne); von Metallschlägern nach Großkönnau; von Metallarbeitern aller Branchen nach Berlin; von Schlossern nach Jüchsen (Kunstschlosserei Gg. Scheel); von Arbeitern der Fahrradbranche nach Brandenburg a. Havel (Liepe & Bresl) u. Frankfurt a. M. (Kleher); Arbeitern der Gasbeleuchtung- und Apparatenbranche nach Frankfurt-Bockenheim (Gebr. Pintsch); von Klempnern, Emailarbeitern, Schlossern, Maschinenbauern und Metallarbeitern aller Berufe nach Lübeck; von Schlossern u. Drehern nach Halle a. S. (Maschinenfabrik Krebs); von Feilenhauern nach Düsseldorf, Dresden (Nippe), Rotterdam i. Holland (Junk u. Kerhoff); Billingen (Wezel) und Zwischen; von Formier, Schlossern und Drehern nach Pforzheim (Benzler).

## An die Arbeiter Deutschlands.

Zwischen den Arbeitern und dem Unternehmertum in Hamburg töbt gegenwärtig ein gewaltiger wirtschaftlicher Kampf vor ungeheurer Tragweite und Schwere. Mehr als 17 000 Arbeiter im Hafen und den damit zusammenhängenden Betrieben sind im Ausstand, um sich eine bessere Lebenshaltung und geregelte Arbeitsbedingungen zu eringen.

Ein Vergleichsversuch ist gemacht; die Arbeiter haben die Hand dazu geboten, einen ehrlichen Frieden von längerer Dauer herbeizuführen; die Unternehmer haben in brutaler Rücksichtlosigkeit den Frieden abgelehnt. Sie wollen den wirtschaftlichen Krieg. Sie wollen nicht nur keine Zugeständnisse machen, obwohl die günstigen Geschäftsverhältnisse es ihnen leicht machen, sondern sie unternehmen den Versuch, die Hamburger Arbeiter in den Staub zu treten, sie zu willenslosen Sklaven zu machen, die völlig von der Gnade ihrer „Herren“ abhängig sind.

Sich dagegen mit aller Zu Gebote stehenden Kraft zur Wehr zu setzen, ist zunächst der Hamburger Arbeiter dringendste Pflicht. Das schulden sie sich selbst, ihrer Familie; das schulden sie auch der gesamten Arbeiterschaft Deutschlands.

Der Versuch, der heute vom Hamburger Unternehmertum gemacht wird, ist er erfolgreich, so wird er sich auch an anderen Orten wiederholen. Grollend sieht das Unternehmertum längst, daß die Arbeiter nicht mehr willenlose Werkzeuge in ihrer Hand sein wollen, daß sie ihr Menschenrecht verlangen und die bisher nur in der Theorie bestandene wirtschaftliche Gleichberechtigung bei dem Abschluß von Arbeitsverträgen zu praktischer Wirklichkeit machen wollen. Deshalb soll der Arbeiter gedrückt und gedemütigt, wirtschaftlich zerschmettert werden, damit die Unternehmer in Ungehörigkeit der Jagd nach hohen Gewinnen fröhnen können.

Werden jetzt die Arbeiter Hamburgs besiegt, so wird in ganz Deutschland der selbwirtschaftliche Alderlass unternommen werden.

Darum, deutsche Arbeiter, ist die Sache der Hamburger Arbeiter Eure Sache! Helft Ihr den Hamburger Arbeitern siegen, so dient Ihr damit Euren eigenen Interessen in hohem Maße.

Die Hamburger Unternehmer wissen sehr genau, daß die Hamburger Arbeiter nicht zu Verräthern werden an ihren eigenen Brüdern und Kollegen. Darum geht man anderwärts auf die Suche nach solchen Verräthern und sucht durch blende Schilderungen Euch, deutsche Arbeiter, nach Hamburg zu locken, damit Ihr Euren kämpfenden Brüdern dort in den Rücken fallet.

Deutsche Arbeiter! Für Manchen von Euch, der in traurigen Verhältnissen lebt, mag es recht verlockend klingen, wenn Euch die Werbegenten der Hamburger Schiffsschreiber oder ihres Anhanges einen Lohn von M. 4,20 täglich versprechen.

Kennt Ihr die Schwere der Arbeit, die dafür zu leisten ist? Sagt man Euch, daß oft Tag und Nacht ununterbrochen bis zur vollen Erschöpfung gearbeitet werden muß, um den Profit der Schiffsschreiber und Stauer in die Höhe zu schießen? Erzählt man Euch auch davon, wie mancher brave Arbeiter seine gefundenen Gliedmaßen dieser gefährlichen Arbeit opfern muß, um dann lebenslänglich als Krüppel herumzulaufen und auf das Mitleid seiner Mitmenschen angewiesen zu sein?

Das Alles sagt man Euch nicht. Nur der angeblich hohe Lohn wird Euch vorgehalten, um Euch zu reizen, den prozigsten Art den Kapitalproben Handlangerdienste zu ihm und an Euren Arbeitsbrüdern zu Verräthern zu werden.

Deutsche Arbeiter! Wir haben das Vertrauen zu Euch, daß Ihr Euch nicht werdet beihören lassen. Was hättest Ihr am Ende davon? Ewig wird der Kampf nicht dauern; so oder so muß er einmal ein Ende nehmen, und lange Zeit kann bis dahin nicht sein. Mit derselben Rücksichtslosigkeit, die sich heute gegen die Hamburger Arbeiter lehrt, wird man dann Euch wieder auf die Straße ziehen, weil man Arbeiter braucht, die diese Art Arbeit kennen und an sie ge-

wöhnt sind. Diese Fertigkeit und Fähigkeit ist nicht in kurzer Zeit zu erwerben. Als Notknechte seid Ihr den Kapitalisten gut genug, um die Hamburger Arbeiter bringen zu helfen. Ist's gelungen, habt Ihr Eure „Schuldigkeit“ gethan, dann könnt Ihr wieder von daheim ziehen. Glaubt nicht, daß die Hamburger „königlichen Kaufleute“ dann noch auf Euch Rücksicht nehmen werden wegen der „guten Dienste“, die Ihr ihnen in der Zeit ihrer Bedrängnis geleistet habt! Solcher Gefühlsregungen sind die Menschen, die statt des Herzens einen Geldsack haben, nicht fähig. Dann gibt man Euch einfach einen Fußtritt und läßt Euch laufen. Dann mögt Ihr, die Ihr aus Eurer anderweitigen Existenz herausgerissen seid, sehen, wo Ihrbleibt. Mögt Ihr am Wege sterben oder verderben, was kümmert das ein fühlloses Kapitalistengemüth!

Arbeiter! Wollt Ihr folcher zweifelhaften, bedenklichen Aussichten wegen nach Hamburg gehen? Wollt Ihr darum zu Verräthern an Euren Hamburger Arbeitsbrüdern werden?

Das könnet Ihr nicht, das dürft Ihr nicht!

Was heute die Hamburger Arbeiter bedroht, das steht Euch in kurzer Zeit auch bevor, wenn Ihr nicht Alles wie ein Mann zu ihnen steht.

Deutsche Arbeiter! Zeigt bei dieser Gelegenheit, daß ein Menschenherz in Eurer Brust schlägt, daß Ihr auch als Arbeiter fühlt und die alle Arbeiter verbindenden gleichen Interessen erkannt habt, daß das sieghafte Gefühl der Solidarität in Euren Herzen wohnt und Eurem Denken und Handeln die Richtung gibt!

Keiner gehe als Verräther seiner Arbeitsbrüder nach Hamburg! Und wo sich noch etwelche unter Euch finden, die aus Unwissenheit sich zu diesen Verrätherdiensten sollten bereit erklären, da klärt sie auf, daß sie zurückbleiben.

Nur so kann den Hamburger Arbeitern der Sieg werden, der auch Euer Sieg sein wird!

Es lebe die Brüderlichkeit unter den Arbeitern! Sie ist die Voraussetzung künftiger besserer Zeiten.

Mit Brudergruß

Das Zentral-Streikkomitee  
der Hafenarbeiter und Seelente  
Hamburgs.

Die Metallarbeiterorganisation  
am Niederrhein und ihre  
Gemeinschaft.

I.

Über dieses Thema wurden belanglich in dem Verbandsorgan unzählige Ausführungen gemacht, die in uns den Wunsch lant werken ließen, einmal in möglichster Kürze die wirklichen Ursachen des ungünstigen Fortschritts unserer Organisation am Niederrhein zu erläutern. Die damaligen Erklärungen über diese Angelegenheit ließen zum Theil eine grohe

Oberflächlichkeit im Urtheil erkennen, die sich aber nur erklärt durch die eigenartige Stellung der einzelnen Referenten. Wir erinnern nur an jene Ausschaltung, die einer einzelnen Person in einem bestimmten Gebiet die Schuld an dem relativen Misserfolg unserer Bestrebungen zuschieben wollte. Über an jene Auffassung, die den „sparsamen und egoistischen Sinn“ des Rheinlanders für das schlechte Wachstjen unseres Verbandes verantwortlich machen wollte.

Die wirklichen Ursachen der schlechten Organisation der Metallarbeiter des Niederrheins sind vielmehr in der eigenartigen Zusammensetzung der hiesigen Industriebevölkerung und der hieraus sich ergebenden Konsequenzen zu suchen. Wir wollen durchaus nicht den ungünstig wirkenden Einfluß von einzelnen Personen ganz abstreiten, aber wenn man, wie wir, das ganze niederrheinisch-westfälische Industriegebiet kennt und weiß, daß die Verbandsfilialen an allen Orten des Gebiets — mit einer einzigen Ausnahme — nicht günstig fortschreiten, dann kann man unmöglich von den allgemein destruktiven persönlichen Einflüssen reden; denn nicht überall sind es „Schuhmachers“, die sich dem gewerkschaftlichen Zentralismus angeblich widersetzen. Persönliche Misshelligkeiten findet man in den Filialen unseres Verbandes am Niederrhein sogar recht wenig. Durchweg herrscht ein kollegiales Verhältniß.

Wir sagten, die Zusammensetzung der hiesigen Industriebevölkerung und die sich hieraus ergebenden Konsequenzen seien Schuld an dem schlechten Stand der Organisation. Dies sei nachfolgend erklärt.

Man sehe sich nur die Arbeiterbewegung in West- und Ostpreußen, in Oberschlesien, Posen, Böhmen und im wallonischen Theil Belgien an. Hier wird man von keiner guten gewerkschaftlichen oder politischen Organisation reden können. In Ost- und Westpreußen, Posen und Oberschlesien zumal ist es trotz großer Ausbreitung noch nicht gelungen, den modernen Gewerkschaftsbünden viele Mitglieder zuzuführen. Insbesondere unser Metallarbeiter-Verband — man lese darüber nur den Bericht von Faber-Berlin über seine Agitation in Oberschlesien — hat in den bezeichneten Gebieten erst recht schwachen Fuß gefaßt.

Nun wohl: gerade aus diesen rückständigen Ländern wird durch das Großkapital an der Ruhr und am Rhein eine Masse von Arbeitern in unser Gebiet gezogen. Einzelne Ortschaften im niederrheinischen Industriebezirk sind in den letzten 10 Jahren geradezu überschwemmt worden mit polnischen und slavischen Einwanderern. Ortschaften wie Gelsenkirchen, Bitterfeld, Braubauerschaft u. a. m., die im letzten Jahrzehnt ungeheuer gewachsen, haben heute mehr den Charakter einer polnischen oder tschechischen, wie einer deutschen Gemeinde.

Über die ungemeine Entwicklung des fremdsprachigen oder auch deutschen eingewanderten Elements in das niederrheinische

rhineische Gebiet gibt uns eine von dem Oberbergamt Dortmund aufgenommene Statistik der Ruhrbergleute deutliche Auskunft. Wenn sich diese Statistik auch nur auf die Grubenarbeiter bezieht, so können wir nach genauer Kenntniß der Verhältnisse ruhig behaupten, daß die Ergebnisse der Bergmannsstatistik ohne Weiteres auch auf die Fabrikarbeiter einen Rückschluß erlauben. Ja, was die Vertretung des eingewanderten ostelbischen Proletariats anlangt, so ist diese unter den Eisen- und Stahlarbeitern umstreitig stärker, wie unter den Knappen. Schon darum, weil der niederrheinische Bergbau schon längst von den Einheimischen betrieben wurde, als man von der Eisenindustrie im heutigen Sinne noch gar nichts kannte. Und dann wird auch neuerdings von der Bergbehörde besser darauf geachtet, daß nicht völlig des Bergbaues unkundige Arbeiter die Grube befahren, da dies für die Sicherheit des Betriebs sehr nachtheilig ist. In der Eisen- und Stahlindustrie dagegen, an den Walzwerken und Schmelzöfen stellt man ohne Weiteres die Leute aus Ostelbien etc. an.

Wir können also ruhig annehmen, daß unter den Metallarbeitern — wir rechnen selbstverständlich zu diesen auch die Walzer, Puddler, Schweizer etc. — der Prozentsatz der eingewanderten Elemente bedeutend stärker ist wie unter den Bergleuten.

Wie steht es nun bei den Knappen mit dem Prozentsatz? Von sämtlichen 158 000 Bergleuten im niederrheinischen Industriegebiet sind nur 37,42 Prozent Söhne von Bergleuten. Wir können also hier von einem sehr geringen Theil „auslässiger“ Knappen reden. 14,78 Prozent der Arbeiter sind aus nichtdeutschen Gebieten, also aus Polen, Bösen, Böhmen, Russland, Italien, Belgien etc. Zu Gänzen sind unter den Ruhrbergleuten 24 Sprachen vertreten! Was sagt man von einem solchen nationalen Konglomerat?

Aber die Sache sieht für unseren Beruf, für die Metallarbeiter, noch „internationale“ aus, wenn wir absehen von den alten Bergrevieren, z. Osnabrück, Werden etc., wo relativ wenig Eingewanderte wohnen, wo aber auch die Eisen- und Stahlindustrie nicht so riesig entwickelt ist wie in den Bezirken Bochum, Gelsenkirchen, Dortmund, Essen, Oberhausen. Wir wollen in einer kleinen Tabelle zeigen, wie stark gerade in den Bezirken, wo auch die meisten Metallarbeiter wohnen, das fremdsprachige, im Allgemeinen das nicht einheimische bergmännische Element ist.

Es wohnten ausländische Bergleute in:	
Gelsenkirchen	51,02 %
Recklinghausen	45,55
Heine	39,80
Essen	35,01
Süd-Bochum	24,10
West-Dortmund	24,03
Nord-Bochum	22,99
Oberhausen	15,67

Und so weiter, bis auf Osnabrück, wo nur 0,72 Prozent der Bergleute Eingewanderte sind.

Man sieht also, wie außerordentlich stark gerade vorhau der Fremdenzufluß gewesen und noch ist, wo die Alten beherrschenden großen Eisenwerke liegen. Wir erinnern nur an die „Union“ und „Höch“-Dortmund, an den „Bochumer Verein“, an die „Gesellschaftshütte Frieder. Krupp-Essen“, an die „Gutehoffnungshütte“-Oberhausen-Eckertrode. Auf diesen genannten Riesen-Etablissemens haben mindestens Dreifünftel der Gesamtheit der Arbeiter Arbeit gefunden, die nicht von der „roten Erde“, oder vom Strand des „Bater Rhein“ stammten, deren Wiege vielmehr jenseits der Elbe, oder gar in Böhmen, Belgien und Italien stand. Arbeiter, deren Großväter sich Rheinländer oder Westfalen neuen konnten, findet man auf den großen Stahl- und

Eisenwerken nicht sehr viele. Den besten Beweis für den kolossalen Zugang aus anderen Ländern nach dem niederrheinischen Industriegebiet findet man übrigens in der Bevölkerungsbewegung der hier gelegenen Städte und Dörfer. Orte, die vor 20 Jahren kaum ein paar Hundert Seelen beherbergten, marschierten jetzt mit 30—40 000 Einwohnern auf. Dortmund zählte vor 15 Jahren eben 50 000 Einwohner; heute hat es weit über 100 000. Essen hatte vor 6 Jahren ca. 62 000, jetzt über 100 000 Bewohner. Diese Zunahme entstand nicht durch natürliche Vermehrung der Bevölkerung durch den Überschuß an Geburten gegenüber den Todesfällen, sondern sie ist das Ergebnis der riesigen Einwanderung vornehmlich ostelbischer Arbeiter in unser Gebiet.

Und nun: Welche Konsequenzen ergeben sich aus dieser unnatürlichen Bevölkerungszunahme, insbesondere mit Rücksicht daran, daß diese durch Entwicklung der von der Arbeiterbewegung noch nicht oder wenig berührten Gebiete geschieht; welche Einflüsse üben diese völlig indifferenten Volksstämme auf die Arbeiterorganisationen am Niederrhein aus?

Diese rückständigen Elemente wirken vernichtend auf unsere moderne Arbeiterbewegung, sowohl nach gewerkschaftlicher wie auch politischer Hinsicht. Entstammiend einem Landesteil, wo der Tagelöhner von dem Agrarier 30—40 % pro Tag erhält, wo, wie in Schlesien, die Industriearbeiter genau halb so viel Lohn verdienen wie an der Ruhr und am Rhein, fühlt sich der eingewanderte ostelbische Proletarier bei uns ganz erheblich in seiner sozialen Lage verbessert. Nicht nur erhält er besseren Lohn, nein, auch die Behandlung der Arbeiter ist in Westdeutschland eine bedeutend humauere, wie im Lande der „Edelsten und Westen“. Der Ost- und Westpreuß, der Pole und Schlesier meint an der Ruhr die denkbar günstigste Lebensstellung zu besitzen; ein Vergleich mit seiner früheren Frohnde läßt ihn seine Lohnsklaverei am Niederrhein sehr erträglich empfinden.

An diese Masse muß nun der gewerkschaftliche Agitator herantreten, diesen Leuten soll er die Notwendigkeit der Organisation schildern. Wer dies schon gethan, der wird die vielseitige Fruchtlosigkeit seiner Arbeit kennen. Unsere Kollegen am Niederrhein wissen ein Lied zu singen von der Stupidarität, ja, sogar von dem Fanatismus der eben dem ostelbischen Bauer oder Industriearbeiter entronnenen Proletarier, die in unserem Bezirk gegen zu Hause ein Dorado für Arbeiter gefunden zu haben glauben.

Aber das Schlimmste ist, daß die Einheimischen, oder schon länger hier wohnenden Arbeiter, sich dem Einfluß der tenazitätslosen Einwanderer nicht entziehen. Zumal jetzt unsere Kollegen mit Schrecken den Strom der rückständigen Elemente sich unserem Gebiet zuwälzen. In jedem Lohn bieten sich die an Sammeliöhne gewöhnten Siedler an. Sie sijlagen dem Einheimischen das Brod aus der Hand oder schmälen es. Dies soll durchaus kein Vorwurf für die Proletarier des Orients sein. Wir wissen, daß es nur Schuld des Großkapitals ist, wenn sich die Bevölkerung am Niederrhein für die Industriearbeiter immer mehr verschlechtert. Das Kapital lockt die Einwanderer hau, die unzählig nicht wissen, wo sie mit all dem „vielen Geld“ bleiben sollen, bald aber erfahren, daß sie sich gerade in einschränken müssen in ihrer Lebenshaltung im Rheinland wie in Süddeutschland.

Auf die einheimische Arbeiterchaft wirken aber dann auch die Erzählungen der Eingewanderten von den erbärmlichen Verhältnissen in ihrer ostelbischen oder niederrheinischen Heimat so deprimirend, daß sie sich wohl fühlen als Bewohner des

„kultivirten“ niederrheinischen Industriegebiets. Mit größerer Vorsicht hütet man sich, etwaige gewerkschaftliche oder sozialistische Ansichten zu vertreten. Man bangt umsonst für sein Brod, wenn man sieht, daß Hunderte von völlig ungelernten Arbeitern nach kurzer Zeit, Dank der fortschreitenden Technik, als Dreher, Hobler, Schlosser, Schnied, Walzer, Schweizer etc. fertig werden können, oder aber wenigstens als branchbare Hilfspersonen im Nothfalle den renten geserten Arbeiter ersetzen. Diese Erscheinung ist um so augenfälliger, je größer die Fabrik ist, mit der es die Arbeiterschaft zu thun hat. Bei Krupp, Vaare, Stumm und Geisselkunst kommt der gelernte Arbeiter so wenig in Betracht, daß wir z. B. bei Krupp Werkstätten kennen, in der die größte Zahl der Dreher keine „Lehrzeit“ im zünftigen Sinne absolviert hat.

Je kleiner die Fabrik ist, desto mehr beschäftigt sie mehr oder weniger „zünftig“ angelernte Arbeiter. Je mehr auch fühlt sich der Arbeiter als selbständiger Mann, der nicht als winziges Mädchen in einer gewaltigen Maschinerie eine untergeordnete Rolle spielt. Daher auch in den Städten des Niederrheins, wo eine Menge kleiner Werke liegen, wir erinnern nur an Düsseldorf, bei thatkräftiger Propaganda unsere Organisation Fortschritte macht, in den Städten aber, wo ein einziges Riesenwerk, oder auch zwei, den Lebensnerv der ganzen Gegend bildet, die Metallarbeiter recht schlecht organisiert sind. Es ist nämlich nicht wahr, daß die Ansammlung großer Arbeitermassen in einer Fabrik schlechthin dem Erwerben des Klassengefühls förderlich ist. Theoretisch hört es sich wohl hübsch an, wenn man der Massenbildung des Industrieproletariats durch das Großkapital eine das proletarische Bewußtsein weckende Wirkung zuschreibt. Aber: Grau ist alle Theorie, in der Praxis sieht das Ding's denn doch etwas anders aus. Wir, die wir nun schon Jahre lang mit diesem riesigen Arbeiterheer zu thun haben, können Menschen davon erzählen, wie sehr die großen Eisen- und Stahlwerke mit ihren 10—15 000 Arbeitern die gewerkschaftliche Bewegung der Metallarbeiter lähmen.

Also die Ansammlung gänzlich rückständiger Arbeitermassen in dem niederrheinischen Industriegebiet, deren Wirkung sich weit über das engere Gebiet der Kreise Dortmund, Essen, Bochum, Mülheim, Oberhausen hinaus erstreckt, deren Nachtheiligkeit für unseren Verband von unseren Kollegen in Elberfeld, Barrien, Düsseldorf, Köln etc. ebenfalls zu empfinden ist, diese Konzentrierung der unkultivirten Elemente ist die Endursache unserer geringen Erfolge.

Unsich ist diese Erscheinung schon geeignet, an den niederrheinischen Bezirk nicht den Maßstab eines politisch und gewerkschaftlich entwickelten Landesteils zu legen. Unsere Heimat muss man mit dem Maße messen, mit dem man Oberschlesien, Böhmen, West- und Ostpreußen misst. Westdeutschland ist durch das patriotische Großkapital polonisiert, slavisiert worden. Von einer „reinen Rasse“ von Rheinländern und Westfalen zu reden in Hinblick auf unsere Industriebezirk, ist total falsch. Die einheimische Bevölkerung ist bei uns in den Hintergrund gedrangt, zum Theil sogar aufgezogen durch die eingewanderten Volksstämme. Familienbande sind sehr stark schon geknüpft zwischen den Westfalen und den Slaven. Und da zeigt es sich, daß der Partiu'sche Kampf um's Dasein doch wohl nicht so ohne Korrekturen angewommen werden kann.

Das schwierige und unterwürfige Slavenheimat hat den Sieg davongetragen über den starken, freiheitliebenden Rheinländer und Westfalen. Die behördliche und geistliche Au-

tostät feiert in der hiesigen Industriebevölkerung große Triumphe.

Über die Wirksamkeit besonders der katholischen Geistlichkeit am Niederrhein, über ihr kulturhinderndes Gebaren wollen wir in einem zweiten, selbstständigen Artikel berichten.

Essen a. d. R. Otto Hué.

## Oberschlesische Industrie- und Arbeitsverhältnisse.

Nach dem für 1895 vom „Oberschlesischen Berg- und Hüttenmannsverein“ herausgegebenen Jahresbericht waren in der oberschlesischen Montanindustrie 103 425 (1894: 102 468) Personen beschäftigt, die eine Lohnsumme von 73 153 723 M. (1894: 71 504 788 M.) erhielten und zwar im Durchschnitt ein männlicher Arbeiter 774 M. (767), eine Arbeiterin 282 M. (280) und ein jugendlicher Arbeiter 267 M. (264). Von den Unfällen hatten 146 (125) tödlichen Ausgang.

Die Steinkohlengruben sind von 57 in 1894 zurückgegangen auf 54 in 1895, bei denen 903 (896) Dampfmaschinen mit 82 553 (76 973) Pferdebärfäten eingesetzt wurden. Die Kopfzahl der Belegschaft der oberschlesischen Steinkohlengruben hat sich von 53 018 auf 53 167 vermehrt, wovon 3937 (4090) weiblichen Geschlechts. Die auf den Arbeiter im Durchschnitt entfallene Förderleistung stellte sich auf 339,8 Tonnen. Für die 14 662 903 (14 330 525) verfahrenen Arbeitstage, wovon im Durchschnitt 275,8 (270,3) auf den Arbeiter entfallen, wurden 39 797 711 M. (39 066 671) an Löhnen entrichtet; der jährliche Durchschnittslohn des männlichen Arbeiters beträgt 792,3 (781) M., des jugendlichen Arbeiters 269,8 (275,4) M. und der Arbeiterin 246,9 (243,2) M. „In Wirklichkeit“, heißt es in dem Berichte, „verdiente in 1895 der oberschlesische Häuer im Durchschnitt 3,50 und 4 M. pro Arbeitstag und es darf nicht übersehen werden, daß der vorher mitgetheilte Durchschnittslohn für die erwachsenen männlichen Arbeiter nicht den eigentlichen Häuer verdienst, sondern den aller auf den Steinkohlengruben überhaupt arbeitenden Männer darstellt. Die günstigen Abbarverhältnisse der oberschlesischen Kohlenlöse gestatten, daß ein im Gedinge arbeitender Häuer bis zu 2 Fäller und erste Wagenstözer beschäftigt, während in den anderen Kohlenrevieren für einen dieser Arbeiter bis zu 2 Häuer nötig sind.“ — Viel Bedeutung hat diese Erklärung nicht. Wenn die Häuer wirklich 3,50 bis zu 4 M. per Tag verdienen, so ist das bei ihrer schweren und unterirdischen Arbeit und bei einer 12stündigen Arbeitszeit, wovon überdies noch verschiedene Ausgaben für Del und die unvermeidlichen Bußen abzugehen, gewiß ein sehr bescheidener Verdienst. Aber noch viel bescheidener ist dann derjenige der Masse anderer Arbeiter, die wahrscheinlich kaum über 10 bis 12 M. pro Woche hinauskommen, welch schlechten Verdienst aber die oberschlesischen Kohlemagnaten offenbar für ganz in der Ordnung und ausreichend halten.

Die gesamte Steinkohlenproduktion betrug 18 063 906 (17 195 918) Tonnen, 1887 aber nur 13 088 946 T., also um 4 974 960 T. mehr; indessen hat sich der Geldwert nicht auch nur um ein Drittel vermehrt, sondern verdoppelt, nämlich von 46 495 982 auf 93 869 596 Mark. Da ist nun von besonderem Interesse die Zurseitstellung der Lohnsummen, die 1887 22 508 445 und 1895 39 797 711 M. betrugen, also um 5 Millionen Mark hinter der Verdoppelung zurückblieben, was auch darin seinen Ausdruck findet, daß im ersten Jahre der Arbeitslohn 48,43 Proz. des Produktionswertes ausmachte, 1895 aber nur 42,40 Proz. Das heißt, daß in

dem achtjährigen Zeitraum von 1887 bis 1895 sich der Kapitalsanteil am Produktionswertes sich von 52 auf 58 Prozent steigerte, in einem noch höheren Maße die in Gestalt des Gewinnsgewinns eingehenden „Entbehrungslöhne“ und daß sich in demselben Grade die wirtschaftliche und soziale Kluft zwischen Kapital und Arbeit erweiterte, die Lebendigkeit des ersten ebenso zunahm als die Abhängigkeit der anderen anwuchs. Die Lage der Arbeiterklasse in Oberschlesien hat sich also in den letzten acht Jahren relativ bedeutend verschlechtert und nichts ist zu entdecken von einer nivellirenden Tendenz, von einem Hoffnungsschimmer auf wirtschaftlichen und sozialen Ausgleich, welchen bürgerliche Sozialreformer der ehrlichen Konsequenz der Sozialdemokratie zur Rettung der kapitalistischen Gesellschaft glaubten entgegenstehen zu müssen. — Die Zahl der tödlich verlaufenen Unfälle beträgt 120.

Der gesamte preußische Steinkohlenbergbau produzierte 1895 72,6 gegen 70,6 Millionen Tonnen in 1894. Die gesamte Arbeiterzahl betrug 270 701 (1894: 267 303). Die größte Vermehrung fand statt im Oberbergamtbezirk Breslau und zwar der Produktion um 10 360 941 £. und der Arbeiter um 2061.

Die Eisenförderungen in Oberschlesien sind zurückgegangen von 49 auf 45, wovon überdies 9 nicht im Betriebe standen. Die Arbeiterzahl ist vermindert von 3982 auf 3142, wovon 479 Männer und 361 Frauen betroffen wurden. Der berechnete durchschnittliche Jahresverdienst der Arbeiter ist um eine Kleinigkeit gestiegen, nämlich von 500,07 auf 505,98 Mark bei den Männern, von 195,94 auf 200,45 Mark bei den Jungen und von 232,64 auf 232,67 Mark bei den Frauen. Die gesamte Lohnsumme von 1 193 674 M. verheilt sich auf 1984 Männer und 1158 Frauen. 5 von den Betrieben gehören Aktiengesellschaften, die übrigen 40 gehören 13 Magnaten.

Der Rückgang im oberschlesischen Erzgrubenbetrieb erklärt sich genügend aus der enorm gewachsenen Mitverwendung ausländischer Erze beim einheimischen Hochofenbetriebe, der im Berichtsjahr verglichen im Gesamtgewichte von 325 762 £. mit verblasen hat. Auch der Konsum an Erzen aus dem übrigen Deutschland, bei dem noch im vorausgegangenen Jahre eine verhältnismäßig nicht unbedeutende Vergrößerung zu verzeichnen gewesen war, ist damit in rückgängige Bewegung gedrängt worden. In Dienste der oberschlesischen Eisenerzeugung ereigneten sich 2 Verunglücksungen mit tödlichem Ausgang."

Auf den 37 Blei- und Zinkerzgruben arbeiteten 7703 Männer und 2336 Frauen, letztere ausschließlich über Tage, in den Aufbereitungsanstalten und als Platzarbeiterinnen. Während der Arbeitslohn im Jahre 1892 für Männer 679,17, für Frauen 229,81 Mark und zusammen 6 180 112 Mark betrug, bezeichnete er sich 1895 auf 654,81 resp. 184,04 und zusammen auf 5 480 463 Mark. Die Arbeiterzahl war 1892 eine wesentlich höhere, doch ist aus dem vorliegenden Bericht Näheres hierüber nicht zu ersehen.

In den 13 (15) Werken für Fäls- und Zinderverarbeitung waren 3361 (1894: 3289) Arbeiter beschäftigt, wovon 1024 (1126) Frauen. Ihre gesamte Lohnsumme betrug 2 057 549 (1 926 512) Mark. Der durchschnittliche Jahreslohn berechnet sich für den Mann auf 754,48 (733,22), für den Jungen auf 398,03 (385,82) und für die Frau auf 315,99 (322,50) M.

In 2 Hütten wird Schwefelsäure fabriziert und sind dabei 554 (523) Arbeiter thätig, welche 434 807 (446 629) Mark an Lohn erhielten und zwar im Durchschnitt der Mann 884,34 (951,50),

der Junge 217,72 (257,90) und die Frau 325,19 (376,25) M. Zu diesen bedeutenden Lohnrückgängen ist recht charakteristisch die Bemerkung: „Die Geschäftslage blieb befriedigend, die Fabriken zur Gewinnung und Verarbeitung der Nebenprodukte der Kofereien blieben ständige und gute Abnehmer. Zwei neue Anlagen stehen in naher Aussicht.“ — Also sehr befriedigende Geschäftslage und gleichzeitig bedeutende Lohnreduktionen. Ist eine rücksichtslose und brutalere Habgier nach Profit und Gefräzigkeit von Arbeiternnochten denkbar? —

In 10 (11) St. o. S. hochofenwerken arbeiteten 3536 (3457) Personen, wovon 599 (534) Frauen. Sie erhielten eine Jahreslohnsumme von 2 537 026 (2 520 092) M.; im Durchschnitt erhielt der Mann 867,91 (812,42), der Junge 329,51 (314,28), und die Frau 332,40 (338,8) M. Der Geldwert der Roheitserzeugung einschließlich des wenigen Hochfengusses beläuft sich auf 26 478 122 (25 958 178) M. Der inländische Absatz hat sich gegenüber dem Vorjahr um 10,9 Proz., der nach Österreich mehr als 90 Proz. gehoben, nach Russland dagegen ist er zurückgegangen. Tödlich verunglückten 6 Personen.

In 25 Eisenegiehren wurden 41 963 (37 282) £. Gußwaren im Werthe von 5 047 129 (4 591 335) M. für Eisenguß und 646 363 (454 497) M. für Stahlguß erzeugt. Beschäftigt waren in diesem Zweige 2155 (1825) Personen für einen Gesamtlohn von 1 460 413 (1 327 330) M.; der Jahreslohn eines erwachsenen Arbeiters betrug 710,12 (759,47), eines Jungen 202,15 (244,32) und einer Frau 241,44 (245,27) M. Also auch hier sind bedeutende Lohnrückgänge eingetreten trotz der ansehnlichen Mehrproduktion, die verhältnismäßig viel bedeutender als die Arbeitervermehrung ist und trotz der Wertsteigerung der Produktion.

Die Produktion der Schweiß- und Flusseisen-Erzeugung stieg von 443 746 auf 506 937 £., eine Vermehrung um 14,2 Prozent. Beschäftigt waren dabei 14 319 (13 266) Arbeiter, die 10 873 832 (9 987 704) M. Lohnsumme erhielten und zwar im Durchschnitt der Mann 789,99 (783,7), der Junge 341,5 (350,3) und die Frau 308,2 (303,3) M. Arbeiterinnen wurden 525 (495) beschäftigt. Der Geldwert der Produktion stieg von 48 099 101 auf 55 388 042 M. In dieser Steigerung kommen bereits die Preiserhöhungen des Vorjahrs zur Erscheinung, über die ebenfalls einige Angaben gemacht werden. Darnach notierte per Tonne:

1. 2. 3. 4.

Bierteljahr 1895:

Feinblech	120	122,50	125	127,50
Eisenbahnmaterial	108	108,—	108	108,—
Bauträger	95	—	—	100,—
Bandagen	190	—	—	190,—

In der Draht-, Drahtstifte-, Nähel-, Ketten-, Springfedern- und Stöhrererzeugung, welche in 6 Werken betrieben wird, arbeiteten 2601 Arbeiter, welche 1 938 920 M. Gesamtlohn erhielten, oder im Durchschnitt 745 M.

In 5 Zinkwalzwerken arbeiteten 685 (616) Arbeiter für 527 631 M. Gesamtlohn, deren Durchschnitt beträgt 875,1 für den Mann, 388,15 für den Jungen und 314,22 M. für die Frau.

Der Gesamtverhältnis aller oberschlesischen Montanprodukte betrug 257 169 303 (243 669 113) M., um 13 500 190 M. mehr als 1894. Die noch um 100 Personen vermehrte Arbeiterchaft erhält aber bloß 1 1/2 Millionen Mark an Arbeitslöhnen mehr, so daß der dem Kapital verbliebene Mehranteil rund 12 Millionen Mark beträgt. Was wir bereits bei der Steinkohlenproduktion sagten, das gilt für die gesamte oberschlesische Ju-

dustrie: Die riesigen Reichshäuser der schlesischen Fürsten, Grafen und Magnaten aller Kategorien haben sich im Jahre 1895 in riesigem Maße noch weiter vermehrt und die Überanstrengung, die Not und das Elend der Arbeiter haben ebenfalls zugenommen; sie sind ferner wirtschaftlich schwächer, ihre Ausbeuter wirtschaftlich mächtiger geworden, was größeren Druck von oben und größere Abhängigkeit der Lohnarbeiter zur Folge hat. Und dabei führt sich in Oberschlesien nichts, dumy lebt die Arbeiterschaft dahin und trägt ihr entbehrungsreiches Dasein weiter und nach wie vor benutzt die dortige Polizei ihre Macht für das Kapital zur Unterdrückung und Verfolgung der Arbeiter. Das Jahr 1896 ist in dieser Richtung weiter wirksam gewesen.

### Tributpflichtigkeit.

Sehr viele Arbeiter vermögen sich immer noch nicht eine richtige Vorstellung zu machen von dem Umfang der Ausbeutungswirtschaft, welcher ihre Klasse unterworfen ist. Zwar werden auch alle anderen Klassen der Gesellschaft von dieser Wirtschaft mit betroffen, aber bei Weitem nicht in dem Maße, wie die Arbeiterklasse, und zudem sind sie mehr oder weniger an der Ausbeutung selbst beteiligt; sie opfern der Ausbeutungswirtschaft immer nur einen kleinen Theil von dem, was sie aus derselben gewonnen haben. Für die Arbeiterklasse jedoch besteht dieser Ausgleich nicht; sie kann nicht ausbeuten, ihr Loos begreift sie lediglich darin, unablässig ausgebaut zu werden.

Zunächst kommt der Ertrag seiner Arbeit dem Arbeiter nur zum Theil zu Gute; ein Theil geht ab als Unternehmer-Profit, wobei die kapitalistische Tendenz sich geltend macht, den Wert der Arbeitskraft, den Arbeitslohn, möglichst herabzudrücken. Darin beruht das Geheimnis der Ansammlung von Reichshäusern in den Händen Derer, die über die Produktionsmittel verfügen.

Mit dem Lohn, den der Arbeiter so gewinnt, ist er weiterer rücksichtsloser Ausbeutung preisgegeben. Die kapitalistische Tendenz beherrscht auch den Handel. Die Ausbeutung, welche der große und kleine Handel betreibt, ist wohl mindestens so groß wie der Profit, welchen das in der Produktion angelegte Kapital herausschlägt. Erst nimmt der Großhandel seinen Gewinn, dann frisht der Alles überwuchernde Zwischenhandel am Markt des Volkes. Ein großer Theil des Lohnes der Arbeiterschaft fließt als Profit in die Taschen der Krämer und Händler, deren zehnmal mehr gibt, als zur Vermittlung der Bedarfsgüter eigentlich nötig wären. Die Arbeiterschaft zahlt in der Regel, besonders wo sie auf das Vorsystem angewiesen ist, das Doppelte und Dreifache des wirklichen Wertes der Produkte und muß dabei oft mit minderwertiger oder schlechter Ware vorlieb nehmen; sie hat die ungezählten Zwischenhändler mit ihren Familien zu erhalten und die Auslagen für Verkaufsställe, Heizung, Beleuchtung, Kleidung etc. zu bestreiten. Hier und da haben die Arbeiter versucht, sich durch Konsumvereine vom wuchernden Zwischenhandel frei zu machen. Der Erfolg ist in einigen Gegenden, so besonders in Sachsen, ein großer; aber da erleben wir, daß die davon betroffenen Interessenkreise einen rücksichtslosen Kampf gegen diese Vereine führen und daß die Behörden diesen Kampf unterstützen, indem sie sich bemühen, den Konsumvereinen die Existenz nach Möglichkeit zu erschweren. Um der Erhaltung des Mittelstandes willen sollen die Arbeiter den schwärzenden Zwischenhandel tributpflichtig bleiben.

Überdem ist schon der Anfang damit gemacht worden, den Handel mit den wichtigsten Konsumartikeln zum Monopol einiger Kapitalisten, welche die Preise willkürlich und möglichst hoch festsetzen, auszustellen. Kohlenringe treiben die Preise des Brennmaterials in die Höhe. Vor zwei Jahren trieb ein einziger Mann, der amerikanische Millionär Rockfeller, den Preis des Petroleum um das Doppelte hinauf, was die Zwischenhändler veranlaßte, einen Aufschlag um's Dreifache vorzunehmen. Die Zucker-, Spiritus-, Bierproduzenten u. a. haben ihre Koalitionen zu dem Zweck möglichst hoher Verwertung des Produkts ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage der Massen.

Die Landwirtschaft ist zum großen Theil dem Kapitalismus zinspflichtig. Für kapitalistische Schmarotzer muß der Bauer sich abarbeiten, wobei er immer noch darauf rechnen muß, einen Theil des Zinses auf die Konsumtenten seiner Bodenprodukte abzuwälzen, wenn er nicht vollends zu Grunde gehen will.

Was für den Landmann die Hypothekenzinse, das sind für den Arbeiter, besonders in den großen Städten, die Mietpreise. Er muß in Form des Mietzinses Tribut entrichten an das Kapital, in dessen Besitz der Grund und Boden und die Häuser sind. Und dieser Tribut ist unverhältnismäßig um so höher, je schlechter die Wohnung ist.

Die maßgebenden Kreise rühmen sich ihrer „Arbeiterfürsorge“. Aber davon reden sie nicht, daß die Unternehmer bestrebt sind, die Beiträge, die sie zur Arbeiterversicherung nach Vorschrift des Gesetzes zu leisten haben, auf die Arbeiter abzuwälzen, sich durch ergiebigere Ausbeutung der Arbeit schadlos zu halten. Der Arbeiter muß zu der Krankenversicherung seine Beiträge vom Lohne entrichten. Aber zugleich sind die Krankenkassen gezwungen, sich einen Arzneiwucher gefallen zu lassen; sie müssen die Medikamente von privilegierten Apotheken beziehen. Die Groschen der Arbeiter müssen dazu dienen, einige Monoplisten zu bereichern. Die Krankheit, das Unglück, das Elend so vieler Arbeiter ist den Apotheken eine ergiebige Profitquelle. Der Staat will nichts wissen von der Errichtung öffentlicher Apotheken, in denen die Heilmittel zum Selbstkostenpreise abgegeben werden; die „heilige Ordnung“ verlangt, daß das ausbeuterische Apothekenmonopol, welches mit dem Zweck der obligatorischen Krankenversicherung unvereinbar ist, bestehen bleibt.

Nicht genug damit. Eine solche großer Grundbesitzer verlangt, daß ihnen das Volk die Mittel zur „standesgemäßen Existenz“ gewähre. Und Vater Staat erfüllt ihr Verlangen, indem er die sogenannten „Schutzzölle“ auf Korn etc. einführt. Diese bewirken, daß das inländische Produkt im Preise steigt, daß also die konsumirende große Masse den Großgrundbesitzern tributpflichtig ist. Dazu kommen die sogenannten „Liebesgaben“, die auferausführprämie etc., die hauptsächlich auch das arbeitende Volk zu entrichten hat.

Gewißlich hat auch der Staat noch seine besonderen Ansprüche an die „Leistungsfähigkeit der Masse“. Bald war es so, daß die herrschenden Klassen alle Lasten für das öffentliche Wesen auf die „niederen“ Massen möglichst abzuwälzen versuchten. Dazu dient das System der indirekten Steuern und der Zölle auf nothwendige Konsumartikel. Dieses System, wie es jetzt im Deutschen Reiche ausgebaut ist, belastet die arbeitende Klasse furchtbar schwer. Es ist berechnet worden, daß auf eine in den verschiedensten Verhältnissen lebende Arbeiterfamilie von fünf Köpfen jährlich etwa 100—120 M. an indirekten Steuern und Zöllen entfallen. Was das

heigt, bei einem Einkommen von etwa 1000 M., ist klar.

So ist der Arbeiter vollständig eingeschüchtert in ein System der Tributpflichtigkeit, welches ihn zwingt, zunächst vom Ertrag seines Mühlens den Unternehmer profit sich abziehen zu lassen, und sodann von dem harten Lohn noch so und so viele andere ausbenterische Ausprüche zu bestreiten. Er kann kein Lebensbedürfnis befriedigen, ohne Opfer für ein fremdes Interesse bringen zu müssen. So wahr sagt Sismondi: „Die moderne Gesellschaft lebt auf Kosten des Proletariats.“ Und schließlich wird vom Arbeiter auch noch verlangt, daß er einige der besten Jahre seines Lebens im Militärdienst verbringt, Leib und Leben hingibt zum Schutz der Ordnung gegen jeden äußeren und sogenannten „inneren“ Feind. Der Kapitalismus erachtet es als ganz selbstverständlich, daß seinem Sonderinteresse nicht nur die physische Kraft, sondern auch das Denken und Fühlen des arbeitenden Volkes aufgeopfert wird; daß der Arbeiter Verzicht leistet auf die Freiheit der Überzeugung und des Handelns; daß er der Wurm und Schaf des Arbeitsherrenthums sich völlig unterwerfe. Der Kapitalismus legt seine Hand nicht nur auf die materiellen Güter, welche die Arbeit schafft, sondern auch auf das geistige Leben der Völker; er will nicht nur die Leiber, sondern auch die Seelen, den Geist. Wie die Lohnarbeit des industriellen Proletariats, so macht er auch die Wissenschaft, das Genie, sich tributpflichtig. Und auch die Kunst erniedrigt er zu Sklavediensten. Was da vorhanden ist an physischer und geistiger Kraft, er bentet es aus bis zur Verwüstung.

Wahrlich, es stände schlimm um die Zukunft der Kulturstädte, wenn nicht die Sozialdemokratie sich erfolgreich bemühte, die arbeitenden Klassen zur Erkenntnis ihrer Lage, ihrer Würde und ihrer menschlichen Rechte zu bringen. In dieser Bewegung ist die einzige Gewalt dafür geboten, daß das Volk nicht in völlige Gleichgültigkeit gegen sich selbst versinkt, daß es zu kämpfen vermöge gegen die Ausbeutungswirtschaft, für eine bessere und gerechtere gesellschaftliche Ordnung, in welcher Zustände, wie die heutigen, nicht möglich sind.

### Wie geht es den Saalfelder Metallarbeitern?

Vor etwa Monatsfrist unternahmen es die Saalfelder organisierten Metallarbeiter, über die Saalfelder Lohn- und Arbeitsverhältnisse eine Umfrage mittelst Fragebogen zu veranstalten. Es sollte Klarheit geschaffen werden, wie die Saalfelder Metallarbeiter in den Fabriken entlohnt werden, wie lange sie arbeiten — dürfen, wie die sanitären Einrichtungen in den einzelnen „Buden“ aussehen usw. usw.

Das Ergebnis der Umfrage liegt uns in einer Tabelle vor. Wir machen von vornherein darauf aufmerksam, daß das Ergebnis auf Genauigkeit keinen Anspruch machen kann. Dazu bedurfte es umfassenderer Vorarbeit. Die Tabelle ist indessen trotz dieses Mangels interessant genug, um ein Einsehen darauf zu rechtfertigen. Von den am Orte thätigen, ca. tausend Metallarbeitern sind rund 800, welche bei 12 Firmen beschäftigt sind, in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen; darunter befinden sich 56 jugendliche männliche Arbeiter bzw. Lehrlinge und 20 weibliche.

Abgesehen von den 4 in Betracht kommenden Drahtwebereien, welche formal keine Lehrlinge beschäftigen — die dort thätigen jugendlichen Arbeiter schaffen gleich in Afford — haben die in den verschiedenen Maschinenfabriken beschäftigten Lehrlinge unterschiedlos eine dreijährige Lehrtätigkeit durchgemacht. Man

sieht, Saalfeld ist ziemlich modern. Doch nach unserer bescheidenen Auffassung noch lange nicht modern genug, denn die in den meisten hiesigen Fabriken durchgeführte Theilarbeit ermöglicht für jeden Wissenden ein früheres „Auslernen“. — Die beiden Lehrlingen gezahlte Vergütung schwankt zwischen 3 und 10 M. Wir rechneten nach der vorsliegenden Tabelle einen Durchschnittsverdienst von M. 4,95 heraus — jedenfalls nicht genug, um einen Lehrling zu bekleiden und zu bestücken.

Nicht so modern, wie bezüglich der Zeitdauer der „Ausbildung“ von Lehrlingen denken unsere hiesigen Metallwarenfabrikanten über die tägliche Arbeitszeit. Denn abgesehen von den Nebenstunden, welche diesen Sommer über und zum Theil noch jetzt täglich gemacht werden, sieht es in dieser Hinsicht recht trübe und langweilig aus. Es wird jetzt gearbeitet:

11 Stunden in der Nähmaschinenfabrik von R. Knob.

11 Stunden in der Maschinenfabrik von Neizmann,

11 Stunden in der Werkzeugmaschinenfabrik von Auerbach & Scheibe,

11 Stunden in der Werkzeugmaschinenfabrik von R. Auerbach.

Dann folgen mit 10½ Stunden die Maschinenfabriken von Büstner & Friedrich, die Schwäbische Webstuhlfabrik mit 10¼ Stunden, Herr Adam Schmidt und die ¾ Drahtwebereien mit je zehnjähriger Arbeitszeit. Eine der Letzteren, Gebr. Dehler, arbeitet im Winterhalbjahr bloß 9 Stunden. —

Auch die Arbeitspausen lassen dieses Bild nicht freundlicher werden. Gerade hierbei zeigt es sich deutlich, daß in Saalfeld mit Hochdruck gearbeitet wird. So z. B. wird in 9 bzw. 10 Betrieben den Arbeitern zum Einnehmen des Mittagessens nur eine Stunde Zeit gegeben. Nehmlich, wenn nicht noch schlimmer, steht es mit den Frühstück- und Besperpausen. In drei Betrieben und zwar bei Sponholz, Neizmann und Knob existieren Frühstück- und Besperpausen überhaupt nicht. Von der letztgenannten Firma wird übrigens berichtet, daß dort früher je ¼ Stundenpause üblich war, doch seien jellige „auf Wunsch der Arbeiter“ abgeschafft worden. — Dreielfältige Besperpausen gestatten die Waschmaschinenfabrik von A. Schmidt, Büstner & Friedrich und Auerbach & Scheibe.

Herr Franz Schwäbisch hat ½-stündige Frühstück- und ¼-stündige Besperpausen eingeführt und bei R. Auerbach begnügt man sich mit einem ½-stündigen Frühstück. Die Saalfelder Drahtweber müssen lassen sich, wie es scheint, weder die ½-stündige Frühstück, noch die eben so langen Besperpausen versprechen, wenngleich sie, wie wir weiter unten sehen werden, in anderer Beziehung weniger halbstarrig gewesen sind.

In Bezug auf die Lohnformen ist festzustellen, daß zu gleichen Theilen in Afford, in Lohn, und in Lohn und Aufwand zusammen, gearbeitet wird. Aufwandarbeit ist in den vier Drahtwebereien, mit Ausnahme der Gebr. Dehler, in welcher in Lohn und Lohn gearbeitet wird, üblich.

Die Höhe der Löhne ist, bezw. Börbeiter beziffert sich auf M. 19,50 — 30. Leider ist es den Ausfüllern der Fragebögen nicht möglich gewesen, hierüber genaueres Material zu sammeln.

Was nun die Lohnhöhe der einzelnen Arbeiterkategorien anlangt, so seien hier zunächst die Drahtweber angeführt. Der Verdienst variiert zwischen M. 10 — 22. Das Durchschnittsverhältnis des Aufwandverdienstes beläuft sich auf M. 16,25. Hierbei sei zugleich festgestellt, daß in sämtlichen Drahtwebereien die Löhne, bezw. Aufwände gekürzt sind — und zwar bei Günther und Dehler um 33½ Prozent! — Bei Gebrüder Dehler sind es „bloß“ 25 Proz. die im Laufe der

Zeit in Gestalt von Abzügen in kapitalistischen Entbehrungslohn umgewandelt wurden. Von Heinz und Echtermeier wird berichtet, daß dort ebenfalls, und zwar von 8 — 30 Proz. abgeknüpft werden. Ebenso steht es bei Heinz & Keil. Bedauerlicherweise ist gerade in den größeren Werkstätten diese Rubrik teilweise gar nicht, oder doch ungenügend bei der Beantwortung berücksichtigt worden, sodaß diesbezügliche Vergleiche nicht ange stellt werden können. — Mit Ausnahme von Auerbach & Scheibe, wo von einer Abtheilung berichtet wird, daß der Verdienst um 10 Proz. gestiegen sei, ist also anzunehmen, daß der Verdienst in den Maschinenfabriken in den letzten Jahren gleich geblieben ist. — Das ist bezeichnend genug, wenn man bedenkt, in welcher Weise die Anforderungen steigen, welche heute an den Arbeiter einer jeden Branche gestellt werden.

Das Mittel des Verdienstes der Schlosser und Dreher beläuft sich auf M. 18,41.

Mit der knappen Hälfte dieses Verdienstes müssen die erwachsenen weiblichen Arbeiter auskommen, nämlich mit der horrenden Summe von M. 9. — Tagelöhner verdienen im Durchschnitt M. 14,61, während der Lohn für jugendliche männliche Arbeiter — nicht Lehrlinge — im günstigsten Falle auf M. 7 im Mittel und pro Woche berechnet werden könnte.

Das Zusätzekommen wird nicht bestrafen in 9 Werkstätten. Bis zu 90 A bestrafen werden Schmiede bei Auerbach & Scheibe, dann bis 50 bei R. Knob, Sponholz, mit 25 A bei Knob und mit höchstens 10 A bei R. Schmidt. In Bezug auf die Behandlung kann erfreulicherweise berichtet werden, daß dieselbe in sämtlichen Werkstätten als gut bezeichnet wurde, mit Ausnahme der Firma Knob, wo die Rubrik offen gelassen wird.

Sechs Firmen haben in ihren Betrieben elektrisches Licht und sind die Arbeiter der betreffenden Firmen im Großen und Ganzen damit zufrieden. Eine Ausnahme macht auch hier die Nähmaschinenfabrik von R. Knob, wo nach der vor kurzem vorgenommenen Reparatur die Beleuchtung nicht als zufriedenstellend bezeichnet wird. In der Drahtgewebefabrik von Günther & Dehler wird Solaröl gebraucht und klagen auch dort die Arbeiter über das dadurch bedingte schlechte Licht. Bei Max Sponholz, in der Näh- und Schreibmaschinenfabrik dürfen sich die Arbeiter das Licht noch selbst kaufen. Die Petroleumbeleuchtung bei Gebr. Dehler läßt teilweise auch zu wünschen übrig.

Über Mangel an Schutzvorrichtungen wird nirgends gesagt, doch gilt es hier besonders zu berücksichtigen, daß selbst der Arbeiter — sorglos durch den täglichen Gang mit Maschinen — nur zu leicht geneigt ist, das Fehlen von unbedingt nötigen Schutzvorrichtungen zu entschuldigen oder gar zu — belächeln.

Ein wunder Punkt in dem heutigen Fabrikleben, bedingt durch den unglücklichen, wenn nicht konfusen Bau von Fabriken, ist die Frage nach einer den modernen Forderungen entsprechenden Ventilation. Im Sommer bei drückender Hitze werden Thüren und Fenster geöffnet, damit die „frische Luft“ ungehindert Zutritt hat — und die so wenig gefundene Fabrikarbeiter, die bewußtlich einen frischen und etwas frischen Lufzug belieben nicht vertreten können, machen flugs die für eine zweckentsprechende Ventilation selbstverständliche nicht geeigneten und heute einzigen Ventilationsklappen wieder zu. — Wir behaupten schlüssig, daß trotz der fünf bejahenden Antworten auf die Frage nach etwa vorhandener Ventilation in keiner einzigen Werkstatt im Orte eine solche vorhanden ist. — Denn wir zählen willkürlich zu öftnerde

Denfer keineswegs zu einer Ventilation.

Die Frage nach vorhandenen guten Trinkwasser wurde von zwei Seiten als unzureichend bezeichnet. Und da ist es insbesondere eine der größten hiesigen Fabriken, welche in Bezug auf diese einfach selbstverständliche Voraussetzung mit einer — Gießkanne auswartet. — Und dieses kostbare Instrument steht auf dem Hofe. — Wir könnten leider nicht in Erfahrung bringen, ob die Arbeiter der Firma — es ist die R. Knob'sche Nähmaschinenfabrik mit ca. 140 Arbeitern — diese Gießkanne zugleich als Trinkgefäß benutzen.

Wir kommen nun zu einer der interessantesten und — aufrichtigsten Rubrik der Umfrage. Besonders ästhetisch veranlagte Leser wollen möglichst rasch nach dem Taschenbuch greifen, wie meinen die Abritte. zunächst die Summen: Für die rund 800 Arbeiter, welche hier in Frage kommen, konnten wir volle 46, schreibe sechs und vierzig Aborte zählen. Das sind, genau gerechnet, pro Abort 17,4 Arbeiter. — Und was sind das für Aborte! — In zwei Betrieben scheint es, als ob dieselben nicht allzu hohen Hoffnungen entsprechen. Das ist bei der Firma Heinze & Keil der Fall, wo für ca. 50 Arbeiter 10 verschleißbare Aborte vorhanden sind, welche in vierwöchentlichen Pausen gereinigt zu werden pflegen. Bei Heinze & Echtermeier stehen für 27 Arbeiter zwei verschleißbare und zwei offene Klosets zur Verfügung, welche seit Jahren nicht gereinigt wurden.

Schlimmer steht die Sache bei Gebr. Dehler. In diesem Betriebe müssen die ca. 50 dort beschäftigten Arbeiter mit zwei Aborten vorlieb nehmen, von denen einer noch „schlecht im Stande“ ist. Auf die Frage nach der Reinigung der Aborte war die Antwort: „Wird nie gereinigt.“

Bei Günther & Dehler werden für 32 Arbeiter 4 Aborte als „genügend“ bezeichnet und in Bezug auf die Frage nach der Zeitdauer der Reinigung gesagt, daß sich „Alles in gutem Zustande“ befindet. — Bei Max Sponholz sind für die ca. 120 dort beschäftigten Arbeiter 5 Aborte vorhanden. Von diesen sind abzuteilen einer für die Meister und einer für weibliche Arbeiter. Die Reinigung der Sitz soll dort wöchentlich vorgenommen werden. Ob mit dem Kehrbecken oder Schenerkarren ist leider nicht gesagt worden. — Bei Richard Knob ist in dem Abort Platz für 3 Mann vorhanden und das für 120 männliche Arbeiter! — Wir sagen selbstverständlich voraus, daß für die weiblichen Arbeiter besondere Aborte vorhanden sind! — Auch hier soll die Reinigung (ob des Fußbodens oder der Sitz wissen wir nicht) wöchentlich vorgenommen werden. Quantitativ besser sieht die Sache bei R. Neizmann aus. Denn für 30 Arbeiter sind dort nach den uns gemachten Angaben 6 Aborte vorhanden, bzw. Platz dazu . . . . Die Aborte werden „öfter“ gereinigt. Bei Auerbach & Scheibe sind für circa 150 Arbeiter sieben — oder wenn man etwas zusammenräckt, schließlich acht Sitzplätze auf den Aborten vorhanden, welche seit Jahren nicht gereinigt wurden. — Nehmlich steht die Sache in der Werkzeugmaschinenfabrik von R. Auerbach, wo für 35 Arbeiter 2 Aborte zur Verfügung stehen, die „halbjährlich“ gereinigt werden. Ob man da nicht mal die Reinigung vergibt, könnten wir leider nicht in Erfahrung bringen. — Bei Büstner & Friedrich werden die zwei dort zur Verfügung stehenden Sitz analog den vorliegenden niemals gereinigt. Bei Schwäbisch ist Platz genug, nur war es auch dort nicht festzustellen, ob überhaupt schon einmal eine Reinigung stattgefunden habe. Ein „gewöhnliches Fabrikabor“ mit drei Sitzen ist endlich bei A. Schmidt vorhanden, welcher nach der Angabe unseres

Gewährsmannes allmäthlich sauber gemacht wird.

Superkluge Leute werden uns pfiffig lächeln für Thoren halten, wenn sie erfahren, daß bei dieser Umfrage auch nach Spucknapf-Umshau gehalten wurde. Auch mancher Arbeiter dürfte dazu den Kopf schütteln und meinen, daß dies jedenfalls eine nicht allzu wichtige Angelegenheit sei. Wir dürfen indessen auch den "hygienischen Kleinkram" nicht vergessen, zu welchem nicht zuletzt auch diese Forderung gehört! Wie vorauszusehen, hat keine einzige Werkstatt über einen Spucknapf zu verfügen. Der Spucknapf ist halt der Arbeitsraum. — Wer bedenkt, daß von den Metallarbeitern ein recht erheblicher Prozentsatz krankleidend ist, daß der Auswurf dieser Arbeiter die Krankheitserreger enthält und daß die letzteren mit dem Fabrikstaub wiederum von gesunden Arbeitern eingethatmet werden, der dürfte es begreiflich finden, wenn wir aussprechen: Zu jeden Arbeitsraum gehören nicht zu kleine und mit Wasser von geringer Höhe aufgefüllte Spucknäpfe!

Fast dasselbe negative Resultat, wie die vorstehende Frage, zeigte die Rubrik Wascheinrichtungen. Zu einem einzigen Betriebe, und zwar bei Max Sponholz, ist dieser ebenso selbstverständlichen wie nothwendigen Pflicht genügt.

Gerade an diesen Mängeln sieht man so recht, wie wenig Gewicht seitens der Fabrikleitungen darauf gelegt wird, im Arbeiter den gleichberechtigten Nebenmenschen zu sehen. Er ist eine Sache geworden, eine Waare, in welcher man weder sittliches Empfinden, noch Schönheits- oder Reinheitsgefühl vernichtet!

Eine fernere, zur Hygiene in den Fabriken gehörige und selbstverständliche Voraussetzung ist das Vorhandensein von Verbandzeug dorfselbst. Man sollte meinen, daß eine so elementare und unumgänglich nothwendige Einrichtung in jedem Betriebe vorhanden sei. Den ist jedoch nicht so, denn in vier Werkstätten sind in dieser Rubrik Ausstellungen gemacht worden. So ist Verbandzeug unvollständig oder nurtheilweise vorhanden bei Heinze & Schermer und Geb. Dehler; gar nicht vorhanden ist Verbandzeug in den Maschinenfabriken von Blümner & Friedrich und bei N. Auerbach.

Über die Heizung wird mit Ausnahme etwa der Arbeiter bei Günther & Daechle, wo die entsprechende Rubrik im Fragebogen offen gelassen wurde, nirgends geklagt.

Momentanträger, bezw. telegraphische Verbindung mit der Betriebsmaschine, um bei eventuellen Unglücksfällen von den Arbeitsräumen aus ein sofortiges Halten derselben zu veranlassen, ist vorhanden in der Müh- und Schreibmaschinenfabrik von Max Sponholz. Dort stehen in jedem Arbeitsraum einige Momentanräger zur Verfügung. Bei Auerbach & Scheibe ist das bloss theilweise der Fall und bei N. Schmidt soll diese Borrichtigung, welche, wie jeder Fachmann weiß, bei Unglücksfällen von ungemeinem Nutzen ist, ebenfalls existieren.

Die interessanteste Rubrik war für uns die Beantwortung der Frage: "Hat einer von den Arbeitern den Fabrikinspektor schon einmal gesehen oder gesprochen?" Wir waren überzeugt davon, daß die Auslese zu Ungunsten der seit nun fast zwei Jahrzehnten (1878) bestehenden Institution der staatlichen Aufsicht der Fabrikbetriebe ausfallen wird. Und die Antworten auf diese Frage sind zu Ungunsten des gewöhnlichen Aufsichtswesens ausgefallen.

Von allen 12 Firmen, welche wir hier bisher Nettore passiren ließen, ist der Fabrikinspektor (z. B.) bei Heinze u. Co. seit 19 Jahren einmal gesehen worden. Bei der Firma N. Knobl ist der Aufsichtsbeamte "seit Jahren nicht" gesehen

worden und bei N. Auerbach ist er "schon mal dagewesen." — Bei N. Schmidt ist die Frage ebenfalls mit Ja beantwortet worden.

Das ist alles! — Das ist für die Metallindustrie in Saalfeld die ganze Klausur auf die Frage nach der seit nun mehr 19 Jahren existierenden Gewerbeinspektion! Ein Schelm gibt mehr als er hat! — Hier ist es nun Aufgabe der Arbeiter, zu veranlassen, daß vorhandene Missstände auf sanitären oder anderen Gebieten dem Gewerbeinspektor unterbreitet werden. Was in anderen Orten längst Gebräuch geworden ist, das wird wohl auch in Saalfeld nicht auf unüberwindlichen Widerstand stoßen! — Soweit die Ergebnisse der verauslachten Umfragen. Die Firmen Ab. Knobl, sowie die Wilhelmshütte konnten, wie wir noch bemerken möchten, zeitumständshalber nicht in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen werden. Ebenso verhält es sich mit den Arbeitsverhältnissen der Formier. Hier wird die nächste Zukunft hoffentlich noch etwas Licht bringen.

### Deutscher Metallarbeiter-Verband und Zentralverein deutscher Formier.

Die folgenden Ausführungen sind ein Auszug aus einem Referate, welches der Vorsitzende des D. M.-V., K. Schlicke, in einer am 15. November b. J. von den Münchner Formierern inberufenen Metallarbeiterversammlung erstattete; wir haben aus dem Referate alle diejenigen Stellen fortgelassen, welche speziell die Münchner Verhältnisse betreffen. — Schlicke führt aus:

Schön bei meiner letzten Anwesenheit, gelegentlich der Formiererversammlung am 27. September, konnte ich die Wahrnehmung machen, daß in München von einer Seite eine rege Agitation zu Gunsten einer Filiale des Zentralvereins deutscher Formierer entfaltet wurde und heute besteht auch für dieselben Münchener Vertraulente, die die Erklärung in Nr. 38 der "D. M.-V." unterschrieben haben, kaum mehr ein Zweifel, daß der Vorstand des D. M.-V. mit der Glosseierung dieser Erklärung nicht ganz unrecht hatte. Ich bin natürlich weit entfernt, den Mitgliedern des Zentralvereins deutscher Formierer das Recht zu bestreiten, für denselben zu agitieren, kann aber wohl verlangen, daß man bei einer derartigen Agitation die Wahrheit die Ehre gibt. Da dies bei Errichtung der hiesigen Zweigstelle des Zentralvereins nicht geschahen, da nämlich die Sache so hingestellt wurde, als ständen die Leistungen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes an die Formierer hinter denen des Zentralvereins zurück, und es seien die Verwaltungskosten im Deutschen Metallarbeiter-Verband besonders hoch, so halte ich mich verpflichtet, dem mit authentischen Material entgegenzutreten.

Ein bestechter Einwand gegen den Deutschen Metallarbeiter-Verband ist der, den uns in der Formiererversammlung am 27. September ein Kollege aus einem Briefe des jenseitigen Stellvertretenden Vorsitzenden des Zentralvereins vorgelesen hat. In diesem Briefe wird den Metallarbeitern (soll heißen den Mitgliedern des Metallarbeiter-Verbandes) indirekt Mangel an Solidaritätsgefühl vorgeworfen, weil sie an verschiedenen Orten, in Frankfurt, Lichtenbach, Höchstädt, Köln, den Städten des Zentralvereins entgegentreten sind. Es heißt dann in dem Brief unter Anderem wörtlich: "Die Gründung in Köln sowohl wie in Frankfurt ist natürlich trotzdem vor sich gegangen; aber kann man sich was Schmutziges denken; wo es doch unten den Schlossern, Drehern, Klempnern u. dgl. noch so eine Unwissenheit von Indifferenz gibt, sollte man doch versuchen, diese Elemente zu organisieren und die Formierer ihrer Organisation überzulassen."

Dass es unter allen Berufen der Metallindustrie nicht nur genug, sondern leider zu viel Indifferente gibt, wissen die Metallarbeiter-Verbandes wahrs, ihnen aber nur die Schlosser, Dreher, Klempner usw. zur Agitation zuzuweisen, blieb erst dem Schreiber obigen Briefes vorbehalten. Nichtdestoweniger halten wir uns aber doch verpflichtet, die Formierer wie alle übrigen Metallarbeiter zu uns heranzuziehen, weil sie Metallarbeiter und zum Theil mit den übrigen Metallarbeitern in einem Betriebe, zum Theil auch in abhängigen Betrieben beschäftigt sind.

Zudem haben die Formierer, wie alle übrigen Metallarbeiter, an dem Zustandekommen des Metallarbeiter-Verbandes durch Einberufung, Beschildung und Beleidigung am allgemeinen Metallarbeiter-Kongress in Frankfurt 1891 mitgewirkt und wäre es

allerdings, um die obigen Worte Münnkers zu gebrauchen, ein Beweis, "inwieweit die von uns anerkannie Nothwendigkeit des Solidaritätsgefühls aller Berufsgenossen Anerkennung gefunden hat", wenn sich einzelne Personen den mit großer Majorität geschafften Beschlüssen nicht fügten. Alle übrigen Berufe, soweit sie auf dem Kongress mitwirkten, haben, sofern sie den Kongress nicht sofort nach der prinzipiellen Abstimmung verlassen oder ihre Separatstellung auf dem Kongress zum Ausdruck gebracht haben, dies gethan; nur ein Theil der Formierer nicht, und zwar gerade derjenige, der es hente für angebracht hält, den Metallarbeitern Mangel an Solidarität vorzuwerfen.

Es ist wüßig, die von jenem Theil der Formierer aufgestellte Städte- oder Ortszahl, die gegen die Union gewesen sein soll, nachzurechnen. Es genügt, sich die Vorgänge auf dem Kongress zu vergegenwärtigen, um sich ein Urteil über das Vorgehen der mit dem Kongress nicht einverstandenen Formierer zu bilde.

Auf dem allgemeinen Kongress brachte der Vertragsmann der Formierer, Th. Schwarz in Lübeck, folgende auf einer freien Versammlung der auf dem Kongress anwesenden Formier und Formierdelegierten mit 14 gegen 13 Stimmen angenommene Resolution zur Verlesung: "Der heute, den 4. Juni (1891), im Lokale des Herrn Schmidt zu Frankfurt am Main tagende Branchenkongress der Formier erklärt sich mit dem Beschluss der allgemeinen Union einverstanden, mit Bildung in Fachsektionen, wo es nötig erscheint."

Diese Resolution wird nun als nicht maßgebend betrachtet, und warum nicht? Weil verschiedene Kollegen an ihrem Zusamminkommen mitgewirkt hätten, die keinen Aussatz hatten Formier zu vertreten. Diese Begründung erscheint insofern sehr sonderbar, als es einige Tage zu spät lag, denn ehe Grenz die Erklärung, an die sich die Sonderorganisationen der Formier-Zentralisation fügten, abgab, erklärte Schwarz (Seite 78 des Kongreßprotokolls), daß die Formier in verschiedenen Orten noch Verbindlichkeiten zu erfüllen hätten, und wünschte er (Schwarz), daß ihm bis 1. Oktober zur Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten, d. h. zur Ausgabe der Marken bis 1. September und Einsichtnahme der noch ausstehenden Marken Zeit gelassen werde, erwartet auch, daß nach dieser Zeit die Union für etwaige noch vorhandene Verbindlichkeiten der Formier eintrete."

In dieser Erklärung liegt sicherlich eine Anerkennung der Resolution der obigen Formiererversammlung und der Union, d. h. des heutigen Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.

Wollte man aber dies nicht gelten lassen, so wird man doch nie und niemals behaupten können, daß die Erklärung des stellvertretenden Vertragsmannes der Formier, K. Grenz, auch nur im Einzelfall eine spätere Sonderstellung der Formier rechtfertige. Grenz gab seine Erklärung in der Vortagssitzung am 6. Juni ab, während die prinzipielle Abstimmung am 4. Juni in der Nachmittagsitzung erfolgt war. — Die Erklärung von Grenz soll auch, wie ihr Wortlaut ergibt, nicht ein Protest gegen die Metallarbeitergewerkschaft, sondern eine Rechtfertigung für die Ablehnung eines Amtes in derselben sein. Hätten die Formier gegen den Deutschen Metallarbeiter-Verband protestiert wollen, so hätten sie dies sofort nach der prinzipiellen Abstimmung über die Organisationsform tun müssen und nicht bis zum Schluss des Kongresses auf demselben verzweilen und an seinen Beschlüssen mitwirken dürfen.

Daß sie aber bis zum Schlusse des Kongresses da gewesen sind, ergibt erkennbar die Thatache, daß mehrere von ihnen vorgeschlagen wurden und persönlich ablehnten, als auch die Beleidigung an den am letzten Tage vorgenommenen Beamtenwahlen. Nach dem Kongreßprotokoll waren anwesend 128 Delegierte, abgereist bzw. beruhrt waren 11 Delegierte, so daß bis zum Schlusse 117 blieben. Vorher verließen den Kongress folgende Delegierte: die 2 Schwede Hilmer und Theiß als Gegner der Union sofort nach der prinzipiellen Abstimmung; die 2 Werkarbeiter Birner und Fechnerling als bediente Anhänger; 1 Siebmacher (Beindl), Anhänger der Union, 1 Spengler (Dimmelmaier), Anhänger der Union; 3 Formier; Röder (bedienter Anhänger), Boos (Stellung unbekannt, Mandat von Metallarbeitern); Th. Schwarz, Gegner der Union; 1 Schlosser (Handschiel, Leon), Gegner der Union. Von den 18 Formierern, die gegen die Union waren, beteiligten sich also 12 an den Verhandlungen des Kongresses bis zum Schlusse. Einige müssten sogar direkt mitgewählt haben, denn bei den Wahleren wurden von 117 Teilnehmern 112 bzw. 110 Stimmen abgegeben, von denen 8 bzw. 7 nicht beschrieben waren.

Durch dieses glaube ich den Nachweis erbracht zu haben, daß das Vorgehen der Gründer des Zentralvereins der deutschen Formier in der deutschen Arbeiterbewegung wohl einzig dasteht und es den deutschen Metallarbeiter nicht zu verargen ist, wenn sie diese Entstehungsgeschichte des Centralvereins nicht vergessen. Ein Beweis aber, daß den Zentralvereins die Gründungs geschichte ihres Verbandes doch nicht so reell vorkommt, wie sie glauben machen wollen, ist für mich ihre große Antioirität gegen jedwede diesbezüglichen Ausführungen unsererseits.

Wenn man uns ferner entgegenhält, die Formier seien für eine allgemeine Organisation, wie der Metallarbeiter-Verband, nicht reif, so ist dem entgegenzuhalten, daß gleich in den ersten Jahren des Bestehens beider Verbände im Metallarbeiter-Verband mehr Formier und Noth- und Geldgefechter organisiert waren, als im Centralverein der Formier, trotzdem der letztere seinen Mitgliedern an Neuerunterstützung 3 pro Kilometer auf unbegrenzte Dauer statutär zugestanden, während wir nur 2 erst unbegrenzt, und zur Zeit darauf (von 15. November 1891 ab) auf 25 ₣ für eine Tour befrankt, gewähren.

Im Jahre 1891 gehörten dem Deutschen Metallarbeiter-Verband 2906 Formier bezw. Eisengießer und 417 Noth- und Geldgefechter zusammen also 3323 dem Formierverein angehörige Mitglieder an. 1892 stieg die Zahl auf 3732, 1893 fiel sie auf 3314, was wohl darin seinen Grund haben dürfte, daß im Deutschen Metallarbeiter-Verband im Frühjahr 1893 die Beiträge durch Einführung einer Extrasteuer von 25 ₣ pro Liter erhöht und die Wanderunterstützung auf 20 ₣ für eine Tour und 40 ₣ im Jahre durch Generalversammlung beschlußmäßig beschränkt wurde. — Dem Centralverein deutscher Formier gehörten ultimo 1891 1785, 1892 2437 und 1893 2757 Mitglieder an, trotzdem derselbe bei gleichen Belägen in Bezug auf Neugeld mehr bot. \*) Selbst wenn man dem Beschlusse des sogenannten Formierkongresses nicht glauben wollte, so würde die Mitgliederzahl ein drastischer Beweis dafür sein, auf welcher Seite die Majorität gewesen ist, und durch obige Daten ist der Hinweis, die Mehrzahl der deutschen Formier wollte einen besonderen Verein, hinreichend widerlegt.

Ebenso ist es mit der Frage der Nothwendigkeit einer besonderen Organisation für die deutschen Formier. Ist diese Frage zum Theil schon beantwortet durch obige Daten, so wird sie es zum weiteren Theile durch die Bestimmung unseres Statuts, wo es nothwendig, Berufssectionen einzurichten, vor Allem aber dadurch, daß die Kosten der Verwaltung des Verbandsorgans der Agitation in einem größeren Verbande sich geringer stellen und dadurch mehr für rein gewerbliche Zwecke erübrigt wird.

Als Beweis hiefsür mögen folgende Zahlen dienen. Es stellten sich pro Jahr und Mitglied in:

D. M.-V. B. Ver. d. Form. Verwaltungskosten:  
bis Ende 1893 ₢ 1,73 (inkl. Material) ₢ 2,86 (excl. Material)

1894 " 55 " 91  
1895 " 58 " 76

Agitation:  
bis Ende 1893 ₢ 1,18 ₢ 44  
1894 " 19 " 29  
1895 " 16 " 21

Verbandsorgan:  
1891/93 pro Jahr ₢ 1,33 ₢ 2,06  
1894 " 1,15 " 2,57  
1895 " 1,25 " 2,60\*\*) Generalversammlungen und Konferenzen:

1893 " 28 ₢ 94  
1894 " 21 " 14  
1895 " 21 "

In dieser Zeit hielt der D. M.-V. zwei Generalversammlungen ab, während der Centralverein der Formier nur eine solche abgehalten hat.

Zeigen fälschlich die obigen Zahlen, daß die Kosten der Verwaltung im D. M.-V. durchaus keine höheren, sondern bedeutend geringere sind wie im Centralverein, so zeigt sich auch bei den Leistungen der Mitglieder und den Leistungen der Verbände an die Mitglieder, daß der Metallarbeiter-Verband nicht hinter den Leistungen des Centralvereins zurücksteht. Es würden an Wanderunterstützung gezahlt an

\*) Rommelot bot er gewiß mehr; es ist aber zu berücksichtigen, daß der Centralverein äußerst wenige Bahngleise besitzt, wodurch die Erhebung des Reisegeldes sehr beschränkt war und noch ist. Ned.

\*\*) Das Organ des Metallarbeiter-Verbandes stellt sich trotz größerer Vielseitigkeit und Umfangs (sichtbarer wie 7 zu 4) nur halb so theuer als das "Glück auf".

Der Referent,





